

Dresdner Nachrichten

Gegründet 1856

Verlagsdruckerei: Klotzsch'sche Buchdruckerei
Bismarckstr. 10
Telefon 25 241
Kurs für Nachdruck: 20 C 11

Bezugs-Gebühr vom 1. bis 15. Juli 1928 bei täglich zweimaliger Zustellung frei zum 1.70 Mark. Postbezugspreis für Monat Juli 8.40 Mark ohne Postzustellungsgebühr.
Eingelassener 10 Pfennig. Außerhalb Deutschlands 15 Pfennig.

Anzeigen-Preise: Die Anzeigen werden nach Quadrat berechnet: die einzeilige 30 mm breite Zeile 25 Pfg., für auswärts 40 Pfg., Familienanzeigen und Stellenangebote ohne Rabatt 15 Pfg., außerhalb 25 Pfg., die 90 mm breite Reklameweile 100 Pfg., außerhalb 200 Pfg., Cisternegebühren 30 Pfg., Auswärtige Zustände gegen Vorauszahlung.

Schriftleitung und Hauptverwaltungsstelle:
Markstraße 38/42
Druck und Verlag von Klotzsch & Reichardt in Dresden
Postfach-Ronto 1068 Dresden

Radbrud nur mit deutscher Quellenangabe („Dresdner Nachr.“) zulässig. — Unentgeltliche Schriftstücke werden nicht aufbewahrt.

Ankunft der Bremenflieger in England.

Herzlicher Empfang in Groydon.

London, 2. Juli. Bei ihrem Eintreffen auf dem Flugplatz Groydon wurden die „Bremen“-Flieger von Oberleutnant Jvo Edwards von der Abteilung für zivile Luftfahrt des Luftschiffahrtsministeriums und Kommandeur Perrin vom Royal Air Club offiziell begrüßt.

Die „Bremen“-Flieger haben bei ihrem Eintreffen in Groydon den Vertretern der Presse Unterredungen gewährt. Fitzmaurice erklärte u. a.: Der Transozeanflug war ein ganz wunderbares Erlebnis. Nicht um eine Million Pfund hätte ich es versäumen mögen. Wenn dieser Flug mit dazu beiträgt, zu zeigen, welche große Möglichkeiten die Luftschiffahrt in sich birgt und wie sie immer rascher sich zu absoluter Betriebssicherheit entwickelt, dann will ich mit dem Ergebnis zufrieden sein. Hünefeld erklärte, es sei das erste Mal, daß er in London sei. Nur einmal sei er kurz vor dem Antritt des Amerikafuges darüber hingeflogen. Ich habe immer, fuhr er fort, den Wunsch gehabt, hierher zu kommen. Aber ich habe mir niemals träumen lassen, daß meine Ankunft ein solches Interesse und ein solches Getümmel auslösen würde. Sie können wohl erraten, wie tief meine Dankbarkeit ist über die Wärme, mit der man uns hier willkommen geheißen hat. Lieber den Atlantikflug kann ich nicht das geringste mehr erzählen, alles, was darüber gesagt werden konnte, ist bereits gesagt, und ich kann nur dem Gefühl der Dankbarkeit dafür Ausdruck geben, daß uns der fröhliche Erfolg beschieden war. Köhl, der von den drei Fliegern am tiefsten beeindruckt schien, sagte lächelnd: Was hier für ein Enthusiasmus herrscht wegen eines kleinen Ausfluges über ein paar Meilen Wasser! Wenn wir einmal den Mond erreicht haben werden, werden wir, denke ich, unsere Porträts malen lassen.

Die drei Flieger wurden dann zu den bereitgestellten Automobilen geleitet. Der Royal Aero Club gab im Savoy-Hotel ein Frühstück für die Flieger. Lord Thompson, der der Tafel präsidierte, empfing die Flieger im Namen des Vereines. Anschließend wurden sie von den Anwesenden aus allerhöchster Beachtung begrüßt.

Lord Thompson brachte den Trinkspruch auf die Gäste aus und sagte, daß sich die Versammelten an diesem Tage in einer etwas unheimlichen Gesellschaft befänden, denn ihre drei Gäste

seien die einzigen Überlebenden von all denen, die sich dieses besondere Ziel der Ueberquerung des Atlantik in westlicher Richtung gestellt hatten. Das gegenwärtige Zeitalter habe nur geringe romantische Reizungen, aber es sei zu hoffen, daß man auf dem Atlantik einen „liegenden Holländer“ des 20. Jahrhunderts bekommen werde, damit die Luftpassagiere, die in zukünftigen Tagen den Luxus jeder Bequemlichkeit und Sicherheit die Fahrt von London nach Newyork unternehmen, sich der Pioniere erinnern würden, die als erste den Flug gewagt hätten.

Fitzmaurice betonte in seiner Erwiderung auf den Toast, daß der Flug der Bremen nicht lediglich ein sportliches Wagnis, sondern ein wohlüberlegtes wissenschaftliches Unternehmen gewesen sei. Der einzige Fehler, den sie begangen hätten, wäre der gewesen, daß sie keinen drahtlosen Apparat mitgeführt hätten. Hätten sie einen derartigen Apparat gehabt, so wären sie imstande gewesen, ihre Position bei Neufundland festzustellen und Newyork zu erreichen. Er glaube, daß man, bei geeigneter meteorologischer Erforschung des Nord-Atlantik, in 10 Jahren bequem und mit einem Minimum von Gefahr den Atlantik im Flugzeug überqueren könne.

Die Ozeanflieger beim deutschen Botschafter.

London, 2. Juli. Zu einer eindrucksvollen Begrüßung der deutschen Ozeanflieger gestaltete sich der Empfang, den der deutsche Botschafter Sigmmer heute nachmittag zu Ehren des Hauptmanns Köhl, Freiherrn v. Hünefeld und des irischen Kommandanten Fitzmaurice in der deutschen Botschaft gab. Zahlreiche englische und deutsche Persönlichkeiten hatten der Einladung des Botschafters Folge geleistet und begrüßten die Flieger bei ihrem Erscheinen mit begeistertem Händeklatschen. Unter den Gästen befanden sich Luftvizeemarschall Sir Seston Brander, der Master of Sempill, der Minister für Luftfahrtangelegenheiten in der Arbeiterregierung Lord Thomson, Oberst Edwards von der Zivilabteilung des Luftministeriums und Lieutenant Commander Perrin vom Royal Aero Club, sowie die Mitglieder der Deutschen Kolonie in London. Heute abend gibt der Four Provinces of Ireland Club den Fliegern im Hotel Cecil ein Essen, bei dem Botschaftsrat Diedrich von der deutschen Botschaft anwesend sein wird. Bei dem Frühstück im Savoy-Hotel gab Botschafter Sigmmer seiner großen Freude darüber Ausdruck, Hauptmann Köhl, Freiherr v. Hünefeld und ihren irischen Kameraden begrüßen zu dürfen und betonte die große Bedeutung des völkerverbindenden Sportgeschäftes. Auch Hauptmann Köhl und Freiherr v. Hünefeld hielten kurze Ansprachen. (R.T.)

Pilsudskis Glück und Ende.

Es wirkt erfrischend und lustreinigend, wenn eine Persönlichkeit voll Kraft und bei passender Gelegenheit in einer schwülen Atmosphäre mit einem Faustschlage auf den Tisch dazwischenfährt und sachgründig wird. Voraussetzung einer solchen Wirkung ist aber, daß hinter dem forschen äußeren Gebaren auch ein energischer Tatwille steht, der nicht zögert, sich in entsprechende Handlungen umzusetzen. Fehlt jedoch die enge Verbindung zwischen Wort und Tat, dann machen die starken Redensarten nicht den Eindruck, daß ein mächtiger Jupiter, der seine Absichten mit eisernem Zwange durchzusetzen versteht, im Gewitter grollt, sondern man hat nur das Empfinden, daß ein Schwächling seiner Enttäuschung und seinem Grimm durch eine ganz gewöhnliche Schimpffanorade Luft macht. Es läßt sich leider nicht leugnen — leider; denn Pilsudski hätte nach seinem staatsmännischen Wirken einen besseren Abgang von der politischen Schaubühne verdient —, daß die Art, wie der polnische Marschall sein Verschwinden von der Bildfläche inszenierte, gar nichts Jupiterhaftes an sich hat, sondern daß die Rede, mit der er sich von den Pressevertretern verabschiedete, lediglich als pikante Sauce wirkt, mit der ein nervös offenbar völlig zusammengebrochener die politischen parlamentarischen Zustände überschüttet. Diese Feststellung soll aber beileide nicht besagen, daß Pilsudski etwa mit der schonungslosen Kritik an seiner „parlamentarischen Lumpen- und Schweinebande“ im Unrecht wäre. Der Marschall kennt ja seine Pappenhelmer genau genug, um zu wissen, was er von ihnen zu halten hat, und nach den von ihm gemachten bitteren Erfahrungen sind auch die Kosenamen, mit denen er die Parlamentarier bedenklich, vom menschlichen Standpunkt aus durchaus begreiflich. Wenn aber Pilsudski, nachdem er seiner Galle freien Lauf gelassen hat, erklärt, die parlamentarische Mikrowirtschaft habe ihm nur noch die Wahl gelassen, entweder Polen eine neue Verfassung aufzuzwingen oder zurückzutreten, und er habe den Rücktritt wählen müssen, aber nicht aus Gesundheitsrückichten, sondern wegen der völlig verfahrenen Verhältnisse, dann beginnt hier die Tragik der Schwäche, die noch verhärtet wird durch den Zufall, er habe sich dem neuen Staatspräsidenten zur Verfügung gestellt, und werde, falls der Ruf an ihn ergehe, Polens Schicksal „rückwärts und lähm“ zu entscheiden wissen. Dazu kann man nur die Achseln zucken. Wenn das Schicksal des Landes ein entschlossenes Handeln gegenüber dem verkommenen Parlamentarismus erfordert, dann hat Pilsudski den rechten Augenblick dazu unwiederbringlich verpaßt. Auf die von ihm in Aussicht gestellte „Polnummerando-Rückwärtslosigkeit und -Lähmung“ werden die von ihm moralisch so arg zerkausten Parlamentarier, die er „prügeln und mit Füßen treten möchte“, pfeifen. Wenn endlich der Marschall seine gepfefferte Abschiedsrede den nicht auf seine Person eingeschworenen Warschauer Blättern nur gegen Entgelt und unter der Bedingung der unverkürzten Wiedergabe aller Kraftausdrücke zur Verfügung stellt, so kann das ebenfalls nicht dazu dienen, seinem Abgange einen helleren Glorienschein zu verleihen.

Sachlich betrachtet ist die Rundgebung Pilsudskis das Einverständnis, daß er nicht imstande gewesen ist, die große Reformaufgabe, die er sich zum Ziele gesetzt hatte und die in der Befreiung Polens von der parlamentarischen Korruption bestand, zu meistern. Anfanalich schien es so, als sei der Marschall dieser Herkulesarbeit gewachsen. Er vollzog im Mai 1926 die Staatsumwälzung, die zunächst zu einer augenscheinlichen Befestigung des polnischen Staatswesens führte. Im ersten Augenblick sah es freilich so aus, als wenn Pilsudski Diktatur, die aber den Sejm formell noch fortbestehen ließ, eine Erschütterung des Staates bis in die Grundfesten herbeiführen würde. Alles empörte sich gegen den Diktator. An der Spitze der Unzufriedenen marschierten die Nationaldemokraten, die bis dahin den Staat beherrschten und schrankenlos ausgebeutet hatten und die nun von Pilsudski aus allen maßgebenden Ämtern entfernt wurden. Die Bauernpartei der „Piasten“ war enttäuscht, weil sie gehofft hatte, an Stelle der Sozialisten sich um ihren Traum betrogen, aus Polen einen Arbeiter- und Bauernstaat nach sowjetischem Muster zu machen. Sehr bald aber änderte sich die Stimmung infolge der geschickten Regierungsweise Pilsudskis. Vor allem verstand er es, sich durch die Förderung der Produktion die Sympathie der Industrie und der Landwirtschaft zu gewinnen, und sein größter Erfolg, die Dollarkrisis, mittels deren der Ploz stabilisiert wurde, gab seinem Ansehen eine so nachhaltige Stärkung, daß man ihn im Auslande allgemein als den polnischen Mussolini bewertete. Sein Anhang wurde so groß, daß er sich eine besondere parlamentarische Leibgarde schaffen konnte, die aus den verschiedensten politischen Richtungen zusammengesetzte sogenannte Santerungspartei, die auch die stilles Erneuerung der Nation auf ihre Pfähne geschrieben hatte. Nur in einem Punkte vermochte sich Pilsudski nicht durchzusetzen, und gerade darin mußte der stärkere Beobachter bereits den Anfang vom Ende erkennen: die Winderheitenpolitik Pilsudskis war sein größter Versager. An Versprechungen hat es der Marschall zwar nicht fehlen lassen, aber abgesehen von einigen

General Nobiles Schuld und Schicksal.

Nicht von Nobile auf Mussolini schließen!

(Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.)

Berlin, 2. Juli. Die Expedition des italienischen Generals Nobile nach dem Nordpol hat ein recht klägliches Ende gefunden, das läßt sich nicht bestreiten. Die Mannschaft, die Nobile begleitete, kämpft auf dem arktischen Eis einen verweifelten Kampf gegen den Tod, ist in diesem Kampfe vielleicht sogar schon unterlegen. Bisher ist lediglich der Führer der Expedition, Nobile selbst, gerettet worden. Eine scharfe Kritik, sowohl von sachwissenschaftlicher Seite als auch von Seiten der Tagespresse, hat einmüchtig. Insbesondere ist es die skandinavische Presse, die sich in schärfsten Tönen darüber erregt, daß sich Nobile als Erster aus der Gefahr retten ließ. Dieser italienische General habe die vornehmste Pflicht eines Führers verletzt, nämlich die, bis zuletzt auf seinem Posten auszuharren und seinen Mann zu stehen, bis der Letzte seiner Mannschaft gerettet worden sei.

Nun ist auch ein Teil der deutschen Presse dem Chor der Kritiker an Nobile beigetreten. Man ist sogar so weit gegangen, daß man von dem Vertreter eines Landes auf das Land schließt, und daß man sogar sein jegliches Regierungssystem irgendwie für das Verhängen Nobiles verantwortlich macht. Hier muß ein ernstes politisches Wort gesprochen werden, eine Mahnung zur Zurückhaltung. Daran, daß Nobiles arktische Expedition scheiterte, trägt weder Italien noch sein Regierungssystem, sondern einzig und allein Nobile selbst die Verantwortung. Zur politischen Seite der Angelegenheit ist sogar schon gesagt, daß der Leiter der italienischen Politik, Mussolini selbst, niemals viel für Nobile übrig hatte, der, wie man jetzt von seinen Kritikern vernehmen kann, mehr von der Propaganda, als von der Kritik verstanden haben soll. Es ist vielleicht angebracht, jetzt darauf hinzuweisen, daß schon vor Nobiles Abflug die Mussolini nachstehende Presse eine starke Zurückhaltung beobachtete, und daß es gerade die wenigstens etwas oppositionellen italienischen Zeitungen waren, die dem General Nobile bei seiner etwas weitgehenden Reklame zur Verfügung standen. Mussolini selbst hat nur das getan, was er als die höchste Spitze seines italienischen Landes einem Italiener nicht gut verweigern konnte. Es ist durchaus irrig und den Tatsachen widersprechend, ja, es muß als politische Verwerflichkeit bezeichnet werden, wenn man von Nobile auf das italienische Volk schließt. Nobiles Verhalten ist gewiß nicht gerade heldenhaft, aber das italienische Volk kann auch auf Männer verweisen, die als wahrhaftige Helden anzusehen sind.

Wenn nun sogar von Nobile auf Mussolini geschlossen wird, so ist doch daraus zu vermeiden, daß Mussolini sehr viel für sein Land getan hat und daß er einem Staat, den die Siegermächte des Weltkrieges immer von oben herab behandelten, einen bedeutungsvollen Platz im Konzert der Weltmächte zu verschaffen wußte. Gerade Deutschland, das so wenig angenehme Erfahrungen mit dem Antipoden Italiens, Frankreich, machen mußte, hat keine Veranlassung, die faschistische Regierung Italiens durch unglückliche Kommentare über Nobiles mißlungene arktische Expedition zu verärgern. Durch solche Kommentare können im Gegenteil nur die Beziehungen, das politische Einvernehmen zwischen Deutschland und Italien auf eine bessere und freundschaftlichere Basis zu stellen, gefördert werden. Das wäre um so bedauerlicher, als Mussolini in seiner letzten großen außenpolitischen Rede, die völlig prägnant und nüchtern war, allein mit politischen Tatsachen operierte und die Möglichkeit eines besseren Zusammengehens und Zusammenwirkens in der europäischen Politik mit Deutschland anzudeuten schien. Die Möglichkeiten, die in der deutsch-italienischen Politik noch vorhanden sind, müssen zunächst gemacht werden, wenn sich die deutsche Presse den herben Ton der Kritik zu eigen macht, der in der skandinavischen Presse zu bemerken ist.

Kapitän Wilkins' Pläne zur Erforschung des Südpolgebietes.

Newyork, 2. Juli. Der Nordpolflieger Wilkins, der mit seinem Begleiter Gyeison heute hier eintraf, befuhrte in einem Interview, das er die Abfahrt habe, einen Flug in das Gebiet des Südpols zu unternehmen. Er betonte, daß die von ihm geplante Expedition nicht mit der von Burch, der die Erforschung des südlichen Teils des Südpolgebietes beabsichtige, kollidieren werde. Wilkins will sich auf die Erforschung der Eisflüsse beschränken, und zwar komme es ihm, wie er sagte, hauptsächlich darauf an, einen geeigneten Platz für die Errichtung einer meteorologischen Station ausfindig zu machen. Er plane, sich vom Südpolgebiet aus die Westküste Süd- und Nordamerikas entlang bis nach Alaska durchzuschlagen und von dort über Sibirien nach Japan zu gelangen und schließlich nach Australien heimzukehren. Auf die Frage, was er von der Meldung halte, daß englische Wasserflugzeuge den Befehl erhalten hätten, sich an der Suche nach Amundsen zu beteiligen, meinte Wilkins, er bezweifle, ob sich Flugzeuge für diese Aufgabe überhaupt eignen. Seiner Meinung nach hätten die Eisbrecher allein Aussicht, eine Rettung zu bewerkstelligen. (R. T. S.)

mar
beu-
lerin
nung
das
ndea
nicht
den
aupt-

d en,
und
vor-
l, 1,
T 33
dem
Hör-
den-
1921,
a m.
Hilfen-

Watt
ein-
r, an
e der
nach
auf
trägt
Jahre
erlebt
erren-
e e y,

a d t-
Nag
Hops
8, im
Hind
Buret
e be-
vom
721,
Händl,
der

amen
ein-
96,
Beig-
28 300
1911
trüb-
ellens-
emig,

amen
ein-
bre
ber
auf
erträgt
Nahre
204
mit
u er

ber
andere

de im

30.6
154.75
368.5
38.75
108.0
75.0
20.0
27.0
156.0
120.0
125.0
91.5
160.0
81.0
260.0
45.5
181.25
244.5
75.25
467.5
73.25
63.0
97.0
176.5
40.25
38.5
127.5
108.0
127.47
157.0
134.5
108.0
92.5
106.0
145.0
88.0
124.0
124.0
128.0
693.0
84.75
73.5
70.5
218.0
167.5
97.75
200.0
70.0
78.0
82.5
95.0
75.0
65.0
58.75
140.0
143.0
102.0
168.0
28.45
272.0
92.45
76.5
172.52
98.75
124.5
160.0
70.0
141.0
181.5
184.0
308.0

180.0
13.0
635.0
97.0